

Die Musikinstrumentensammlung Otto Lobeck

Autor(en): **Nef, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Jahrbuch für historische Musikpraxis : eine Veröffentlichung der Schola Cantorum Basiliensis, Lehr- und Forschungsinstitut für Alte Musik an der Musik-Akademie der Stadt Basel**

Band (Jahr): **7 (1983)**

Heft [2]: **Alte Musik : Praxis und Reflexion**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-869152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

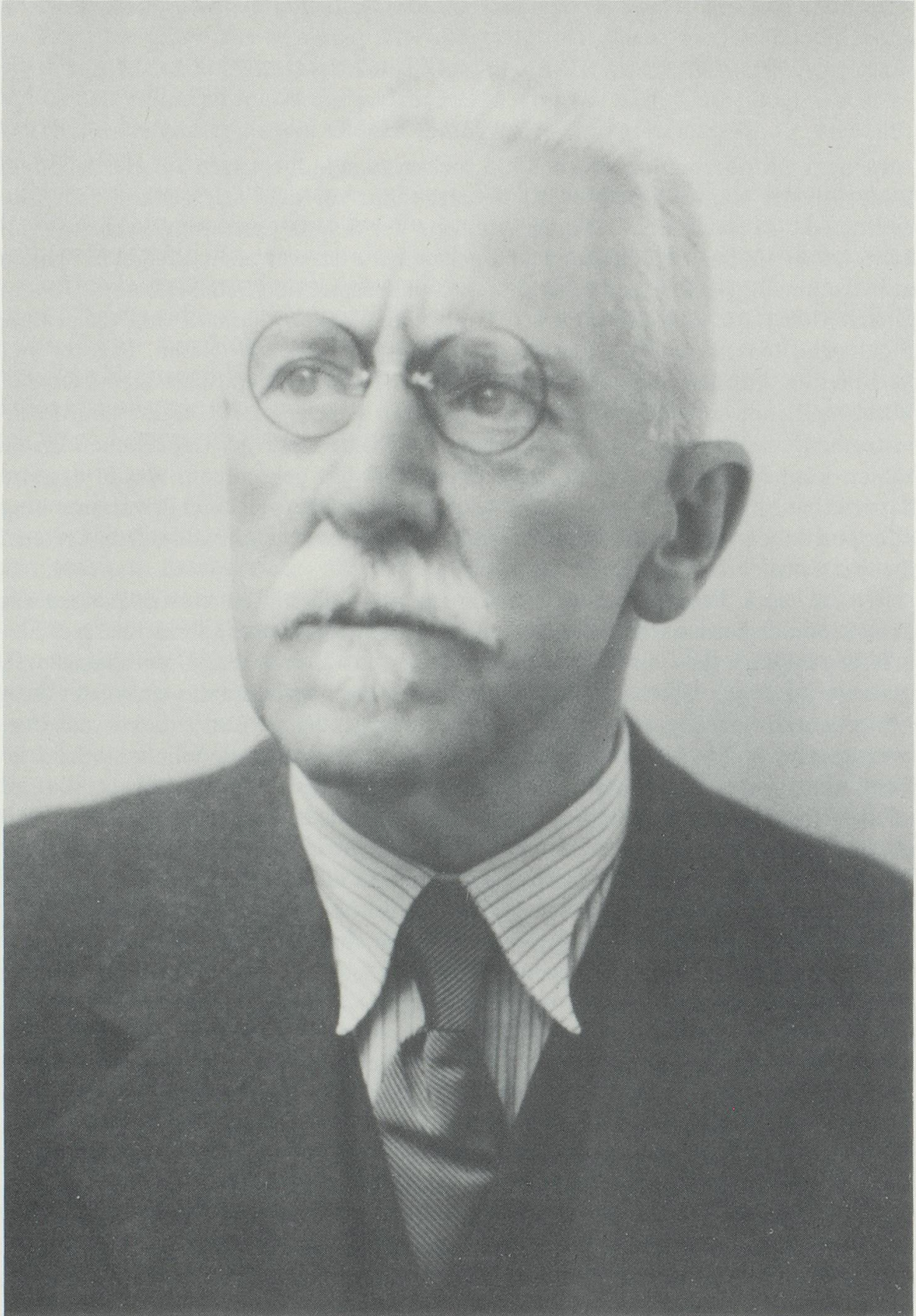
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE MUSIKINSTRUMENTENSAMMLUNG OTTO LOBECK

An einem Oktobertag des Jahres 1935 hielten zwei Möbelwagen aus Herisau, dem Hauptort des Kantons Appenzell Ausserrhoden, vor dem „Seidenhof“ am Blumenrain 34 in Basel, dem zweiten Wohnsitz der Schola Cantorum Basiliensis von 1935 bis 1940. Das Umzugsgut, das ausgeladen wurde, war nicht alltäglich: Pauken und Trommeln, Becken und Xylophone, Glockenspiel und Schellenbaum, Harfen, Gitarren und Zithern, Hackbretter, Drehleiern, Violen d'amore und da gamba, Block- und Querflöten, Klarinetten, Saxophon, Schalmeyen, Oboen, Fagotte und Sackpfeifen, Hörner, Trompeten und Posaunen, Klaviere und selbst kleine Orgeln. Vorübergehende blieben stehen und wunderten sich. Die lange Reihe der Musikinstrumente wollte kaum zu Ende gehen, und hätte einer der Dabeistehenden sie zählen können, so wäre er auf mehr als dreihundert gekommen. Was in das alte Patrizierhaus hinübergetragen wurde, bildete den größten Teil einer Privatsammlung alter Musikinstrumente, der Sammlung des Appenzeller Musikfreundes Otto Lobeck. Sie war damals die größte in der Schweiz.

Wie ist es zu diesem erstaunlichen Umzug gekommen? Den ersten Kontakt mit dem Sammler hatte nach meiner Erinnerung mein Onkel und Lehrer Karl Nef hergestellt, in jener Zeit Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Basel, einer der geistigen Väter der Schola Cantorum Basiliensis. Er war ein Vetter Otto Lobecks und wird bei ihm ein gutes Wort für das junge Basler Lehr- und Forschungsinstitut für alte Musik eingelegt haben. Enger und persönlicher wurde die Verbindung durch einen Besuch, den zwei Lehrerinnen und zwei Lehrer, alle vier auch Mitglieder der Konzertgruppe, noch im ersten Schuljahr Otto Lobeck und seiner Familie in Herisau abstatteten. Es wurde musiziert, und die vier jungen Spieler zeigten ihren Gastgebern, wie, nach den Grundsätzen der Schola Cantorum Basiliensis und nach ihrer eigenen Überzeugung, alte Instrumente gespielt werden sollten: nicht, indem man ihnen eine moderne, fremde Spieltechnik aufzwingt, sondern indem man sich ihre eigene, die ursprüngliche Spielweise aneignet, oder, wie Dr. h. c. August Wenzinger es ausdrückte: die Kunst sei, ganz in den Grenzen des Instruments zu bleiben und doch alles zu sagen, was man sagen wolle. Solches Musizieren wirkte offenbar auf Otto Lobeck überzeugend und kam auch dem stillen Wunsch entgegen, seine Instrumente möchten nicht immer stumm bleiben, sondern wieder ihrer eigentlichen Bestimmung, dem Klang, zugeführt werden. In der jungen Schola Cantorum Basiliensis erkannte er ein verheißungsvolles Unternehmen, das seinen Wunsch erfüllen und seinem Sammeln einen neuen Sinn verleihen könnte. Spontan, noch vor einer Abmachung, gab er den vier „Botschaftern“ ein paar Instrumente nach Basel mit, darunter Kostbarkeiten wie die Sopranino-Blockflöte aus Elfenbein mit der Marke D, die nach der Meinung von Kennern vielleicht mit D(enner) zu ergänzen ist, und den Pardessus de viole von Louis Guersan (Paris 1761). Das war der Auftakt. 1935 wurde dann zwischen Otto Lobeck und der



Otto Lobeck-Kambli, Herisau (1867–1951)

Schola Cantorum Basiliensis ein Leihvertrag auf zehn Jahre geschlossen, und schon im Herbst des gleichen Jahres, unmittelbar vor dem Beginn des dritten Schuljahres, trafen die Instrumente in Basel ein.

Mehr als dreihundert Instrumente, und nicht nur zum Anschauen, sie durften, sie sollten – mit der gebotenen Sorgfalt – auch gespielt werden: man fühlte sich beinahe wie in einem musikalischen Schlaraffenland. Um dies zu verstehen, muß man versuchen, sich aus dem heutigen Überfluß in die Situation der 1930er Jahre zurückzusetzen. In der Schweiz gab es keinen einzigen Cembalo- und Clavichordbauer, auch niemand, der alte Klavierinstrumente hätte fachgerecht restaurieren können. Bei den Streich-, Zupf- und Blasinstrumenten war es kaum besser. Wenn ein Geigenbauer einmal eine Viola d'amore oder Viola da gamba oder noch seltener eine Laute herstellte, waren dies Ausnahmen, nicht Erzeugnisse von Spezialisten. Auch im Ausland war das Angebot nicht groß und fast nur auf Deutschland und England beschränkt. Schwierig wurde es im Zweiten Weltkrieg, als der Zustrom aus den kriegführenden Ländern allmählich versiegte. Dazu kam, daß bei der Gründung der Schola Cantorum Basiliensis die sogenannte tiefe Stimmung eingeführt wurde, die einheitlich – aus praktischen Gründen – auf einen temperierten Halbton unter dem modernen Kammerton festgesetzt worden war¹. Nur Instrumente in dieser tiefen Stimmung waren verwendbar, und das machte die Auswahl nochmals enger.

Mit der Sammlung Otto Lobeck bot sich nun die Möglichkeit, in den Konzerten und teilweise auch im Unterricht neben Kopien auch originale Instrumente² zu spielen. Die Programmhefte geben Auskunft, daß schon im ersten Konzertzyklus, vom 12. bis 14. Juni 1934, noch vor dem Abschluß des Leihvertrags, die Sopranino-Blockflöte aus Elfenbein, der Pardessus de viole von Louis Guersan (Paris 1761) und die Alt- oder Tenor-Viola da gamba von Marcell Pichler (Salzburg 1683) verwendet wurden. In den nächsten Jahren kamen weitere Instrumente hinzu: die Traversflöte von Friedrich Gabriel August Kirst (Potsdam um 1780), einem der Flötenbauer Friedrichs des Großen, die Posaune von Johann Carl Kodisch (Nürnberg 1727), das Regal von Caspar Humpel (Wilten bei Innsbruck 1691)³, ein Chitarone, vermutlich aus dem 17. Jahrhundert, der Contrabaß von Franz Simon (Salzburg 1794), und ein weiteres Streichinstrument, bei dessen Benennung man etwas in Verlegenheit gerät, eine große und schwere Viola da gamba mit sieben Spiel- und sieben metallenen Resonanzsaiten, nach dem Zettel von Pierantonio Bellone (Mailand 1691), ein Instrument, das Otto Lobeck „Violenbaß“ nannte.

¹ Der Kammerton betrug damals 435 Hz, der tiefere Stimmtton der Schola Cantorum also ca 410 Hz. Die kleine Erhöhung des Kammertons auf 440 Hz, die 1939 an der internationalen Stimmtongkonferenz in London beschlossen worden war, zwang auch die Schola Cantorum, mit ihrer tieferen Stimmung um das gleiche Intervall auf ca 415 Hz hinaufzugehen. Der Stimmtton mußte aber, mit Rücksicht auf alte Instrumente in fester Stimmung, besonders in den Konzerten etwas flexibel behandelt werden.

² In einzelnen Konzerten konnten gelegentlich auch Instrumente aus der Sammlung des Historischen Museums Basel – ich erinnere mich an das Rebec für Musik des Mittelalters und etwa eine Viola da gamba – und von andern Leihgebern benutzt werden.

³ Reinhardt Menger, *Das Regal*, Tutzing 1973, 47, 49–51, Abbildung 28.

Aus dem Unterricht sind genaue Angaben nicht vorhanden. Ich erinnere mich aber, daß hin und wieder Blockflöten geblasen wurden, und dann ist ein Prunkstück der Sammlung zu erwähnen, die Toggenburger Hausorgel von Wendelin Looser (1720–1790) aus dem Jahre 1764, die genau in der älteren tiefen Stimmung steht und somit wie für die Schola Cantorum geschaffen war. Mit ihren sechs Registern brachte sie viel Farbe ins Musizieren, auch bei kleinen Hauskonzerten und Empfängen.

Die Instrumente, die nicht gespielt wurden, weil sie nicht zum Arbeitsgebiet der Schola Cantorum gehörten oder weil sich für sie noch keine Spieler gefunden hatten, wurden in den Schulräumen ausgestellt, zum Teil schon im Seidenhof. Vermehrt bevölkerten sie das Treppenhaus, die Korridore und die Unterrichtszimmer im Haus zum Sausenberg an der St. Albanvorstadt 5, dem dritten Wohnsitz der Schola Cantorum von 1940 bis 1954⁴. Die Ausstellung war nicht nur ein Schmuck, sie bot allen, die im Hause arbeiteten oder das Institut besuchten, ein reiches Anschauungs- und Studienmaterial. Besonders für den Schüler ist ein großer Unterschied, ob er nur die Abbildung eines Instrumentes sehen oder das Instrument selbst von allen Seiten betrachten kann. Auch die ausgestellten Instrumente blieben nicht immer stumm. Musiker und Instrumentenmacher, die in der Schola Cantorum ausgewählte Instrumente untersuchten, verstanden es, ihnen auch Töne zu entlocken, oft mit erstaunlichem Geschick und Sinn für den in ihnen schlummernden Klang.

Die Sammlung Otto Lobeck vergrößerte auch die Anziehungskraft für Besucher. Schon im Seidenhof und dann noch mehr an der St. Albanvorstadt 5 wurden viele Gäste empfangen, von denen wenigstens zwei im Gedächtnis festgehalten werden sollen: im Frühjahr 1937 kam Curt Sachs, der Altmeister der Instrumentenkunde, der sich über die ihm unbekanntere Sammlung Lobeck verwunderte und ausrief: „Das ist ja ein ganzes Museum!“, und am 15. Mai 1948 erfreute uns der Vorstand der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft mit seinem Besuch. Er wurde damals vom Engländer Edward Dent präsiert und versammelte sich in Basel, dem Sitz der Gesellschaft, zu einer ersten Fühlungnahme nach dem Zweiten Weltkrieg.

„Als Ereignis von größter Bedeutung“, wird im Bericht über das zweite Schuljahr 1934/35 ausgeführt, „ist der Abschluß der Verhandlungen mit Herrn Otto Lobeck in Herisau zu betrachten, der sich in großzügiger Weise bereit erklärt hat, der Schola Cantorum Basiliensis seine ... Sammlung alter Musikinstrumente ... für die Dauer von 10 Jahren als Depositum zu überlassen“. Rückblickend müssen wir sagen: was Otto Lobeck getan hat, war mehr als großzügig. Man muß seinen Mut bewundern, den größten Teil seiner Sammlung, mehr als 300 unersetzbare Instrumente, einem Institut anzuvertrauen, das erst zwei Jahre alt war und dessen Zukunft niemand voraussehen konnte. Es war ein Wagnis, fast ein Abenteuer. Ist das Abenteuer für ihn gut ausgegangen? Haben sich seine Erwartungen erfüllt? Wir wissen es nicht. Aber es gibt einen Hinweis, daß er mit seiner Entscheidung zufried-

⁴ Heute Sitz der Christoph Merian Stiftung.

den war. 1945 – er stand in seinem 78. Lebensjahr – war er ohne weiteres bereit, den Leihvertrag mit der Schola Cantorum um zehn Jahre zu verlängern.

*

Otto Lobeck war Appenzeller durch und durch. Aber Lobeck ist kein Appenzeller Name. Er fehlt im Appenzellischen Wappen- und Geschlechterbuch⁵ und scheint in der Schweiz, so viel ich habe feststellen können, nur durch die Familie vertreten, der Otto Lobeck selber angehörte. Sein Vater, der Apotheker Louis Wilhelm Lobeck, war von Stadt Sulza (seit 1907 Bad Sulza) eingewandert, einer kleinen Stadt unterhalb von Weimar, am Unterlauf der Ilm, einem Nebenfluß der Saale, damals im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Er hatte 1855 die Apotheke am Platz in Herisau erworben, die heute noch am gleichen Ort besteht, seit 1888 jedoch in einem neuen Gebäude, 1859 war er Bürger von Herisau geworden, und an der folgenden Landsgemeinde vom 29. April 1860 in Trogen stand er als der letzte auf dem „Stuhl“ (dem erhöhten, der Regierung reservierten Platz), um persönlich von den versammelten Stimmbürgern das Landrecht zu erbitten. Es wurde ihm, gegen Entrichtung einer Einkaufssumme, einstimmig zuerkannt. Zwei Jahre zuvor hatte er sich mit Adeline Nef, meiner Großtante, vermählt. Dem Ehepaar wurden vierzehn Kinder geboren. Die ersten drei starben aber in frühester Kindheit, ein viertes in jugendlichem Alter.

Otto Lobeck, der am 6. September 1867 in Herisau zur Welt kam, bildete sich in der Apotheke seines Vaters, die damals sehr vielseitig war, und in Genf zum Drogisten aus. Drei Jahre verbrachte er zur Weiterbildung in New York, kehrte aber, weil sein Vater krank geworden war, nach Herisau zurück. 1895 übernahm er einen Teil des väterlichen Geschäftes und gründete eine eigene Firma: Otto Lobeck, Petroleum, technische Artikel en gros (später etwa „Chemische Produkte, Kolonialwaren und Futtermittel“), während sein um ein Jahr älterer Bruder Arnold seinem Vater als Apotheker nachfolgte. Otto Lobeck widmete seine ganze Arbeitskraft nahezu fünfzig Jahre lang seiner eigenen Firma, bis sie 1945 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde.

1916 übersiedelte Otto Lobeck mit seiner Familie in das Haus „zur Rose“⁶. Es steht in der Nordwestecke des von der Kirche und alten Bürgerhäusern umsäumten Platzes, als Eckhaus der Häuserzeile, deren anderes Ende von der väterlichen Apotheke gebildet wird, und war wahrscheinlich 1737 als Wohn- und Geschäftshaus gebaut worden. Die „Rose“ als Gast betreten zu dürfen, war immer ein großer Genuß. In meinem Gedächtnis haften geblieben sind besonders ein Ofen aus der Entstehungszeit mit blaubemalten weißen Kacheln, ein mächtiger, viertüriger Wandschrank und im dritten Obergeschoß der „Festsaal“ mit einer entzückenden Stuckdecke, der von Otto Lobeck als Musikzimmer benutzt wurde. Das geräumige, viergeschossige Haus bot nicht nur viel Platz zu behaglichem Wohnen, sondern auch für eine Sammlung von Musikinstrumenten.

⁵ Ernst H. Koller/Jakob Signer, *Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch*, Bern/Aarau 1926.

⁶ Eugen Steinmann, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden 1, Der Bezirk Hinterland*, Basel 1973, 127–132 (*Die Kunstdenkmäler der Schweiz* 61).

Musikalität und Musikliebe waren Otto Lobeck und seinen Geschwistern in die Wiege gelegt worden. Der Vater spielte Geige, die Mutter war eine ebenso musikalisch wie zeichnerisch begabte Frau. Ich entsinne mich aus meiner Kindheit, daß wir hin und wieder einen Brief von ihr erhielten, dessen Kopf mit einer Federzeichnung – oft mit dem Säntisgebirge, auf das sie aus ihrem Fenster blickte – geschmückt war, und bei den großen Familienzusammenkünften am Neujahrstag im Casino in Herisau begleitete sie noch im Alter von über achtzig Jahren auf dem Klavier die gemeinsamen Lieder nach dem Gehör in jeder beliebigen Tonart⁷. Die musikalische Begabung der Eltern übertrug sich auf die Kinder, und es wundert nicht, daß in der großen Familie viel musiziert wurde. Otto Lobeck war ein begeisterter Violoncello-Spieler und machte gerne Kammermusik, in jüngeren Jahren mit seinen Geschwistern, später in seiner eigenen Familie. Wenn er am Abend von der Arbeit nach Hause zurückkehrte, war sein erster Gang gewöhnlich in das Musikzimmer zu seinem Cello, nicht nur zum Spielen, sondern zu ernsthaftem Üben. Bis in sein hohes Alter nahm er Unterricht bei Franz Hindermann (1894–1965), dem Solo-Cellisten des städtischen Orchesters des Konzertvereins der Stadt St. Gallen und einem vielseitigen Kammermusiker, der in der ganzen Ostschweiz ein angesehener und beliebter Lehrer war. Unter der Leitung Dr. h.c. August Wenzingers hatte sich Hindermann auch noch der Viola da gamba zugewendet und wirkte etwa in Konzerten der Schola Cantorum mit, so am 27. und 29. Mai 1938, – mit einer Viola da gamba von Matteo Goffriller (Venedig 1739), die ihm Otto Lobeck zur Verfügung gestellt hatte. Der Ernst, mit dem Otto Lobeck das Cellospiel betrieb, zeigt, welche große Bedeutung die Musik in seinem Leben hatte. Er wollte sich dauernd von einem erfahrenen Lehrer führen und überwachen lassen und auf ein Ziel hin arbeiten. Er duldete keinen Schlendrian, weder in der Musik noch sonst in seinem Leben.

Das war kennzeichnend für sein ganzes Wesen. Er war eine achtunggebietende Persönlichkeit und machte auf den, der ihn nicht näher kannte, einen eher strengen Eindruck. Er hatte sich in jungen Jahren auf eigene Füße gestellt und – gewiß in jahrzehntelanger zäher und harter Arbeit – sein Geschäft zur Blüte gebracht. Er nahm es genau mit seinen Pflichten und war es gewohnt, sein Leben in Ordnung zu halten. Umso mehr wurde man überrascht, wenn er im Gespräch unversehens den Appenzeller hervorkehrte mit einer „träfen“ Bemerkung, einem witzigen Ausspruch. Er war ein großer Freund der Natur und liebte es, zu wandern und sich als Turner körperlich zu ertüchtigen. Fast schwärmerisch konnte er die Schönheit eines frühen Morgens, vor dem Arbeitsbeginn, preisen. Wie viele seiner Landsleute war Otto Lobeck in seiner Heimat verwurzelt. Aber sein Blick blieb nicht an den Hügeln seiner Gemeinde hängen, sondern ging weit über sie hinaus. Er war zugleich bodenständig und weltoffen, traditionsverbunden und weitblickend.

*

⁷ Frau Adeline Lobeck-Nef starb am 23. Mai 1935 als älteste Einwohnerin und Bürgerin der Gemeinde Herisau in ihrem 97. Altersjahr.

Am Ende seines Lebens dürfte seine Sammlung gegen 400 Instrumente enthalten haben. Wie ist er zu dieser großen Zahl, wie ist er überhaupt zum Sammeln von Musikinstrumenten gekommen? Darüber gibt es wenig sichere Nachrichten. Otto Lobeck betrachtete seine Instrumente als etwas ganz Persönliches, über das er nicht oft sprach, und wohl auch als einen Besitz, den er vor Zudringlichkeit hütete. Er hatte keinen Katalog seiner Sammlung angelegt, nicht einmal ein Verzeichnis. Für wen auch? Er kannte seine Instrumente, und das genügte ihm. Die für uns wichtige Frage nach der Herkunft der Instrumente läßt sich deshalb nur zu einem kleinen Teil beantworten. Für den größeren Teil müssen wir uns mit Vermutungen zufrieden geben. Es soll aber wenigstens versucht werden, alles das festzuhalten, was sich heute noch ermitteln läßt. Denn nicht nur Bücher, auch Musikinstrumente haben ihre Schicksale, und es wäre spannend, könnten sie uns ihre Lebensgeschichte selber erzählen.

Otto Lobecks Musikalität und Musikliebe und sein Violoncellospiel sind als die Wurzeln seines Sammelns zu betrachten, und dazu war er offenbar auch ein gebo-rener Sammler. Den äußeren Anstoß gab die Beziehung zu einem anderen Sammler, dem Luzerner Heinrich Schumacher (1858–1923)⁸, der zu Anfang unseres Jahrhunderts etwa 300 Instrumente besaß. Von Schumacher erwarb Otto Lobeck eine Viola da gamba. Es lockte ihn, sich auch auf diesem, seinem Violoncello verwandten Streichinstrument zu versuchen. Wahrscheinlich haben später noch weitere Instrumente aus der Luzerner in die Appenzeller Sammlung hinübergewechselt. Sicher wissen wir es von dem Trumscheit des Johann Balthasar Beeler aus Schwyz mit der Jahreszahl 1689.

Wie eng die Beziehungen der beiden Sammler waren und wie lange sie miteinander verkehrt haben, ist nicht bekannt. Es gibt aber kleine Zeugnisse für ihren persönlichen Kontakt. Heinrich Schumacher hat einen eigenhändig geschriebenen Katalog seiner Sammlung⁹ hinterlassen, vier Hefte mit über 300 Blättern, die er nach einigen verstreuten Jahreszahlen zur Hauptsache zwischen 1900 und 1910 geschrieben haben dürfte. Die Blätter 68 bis 71, die ersten vier des zweiten Heftes, sind doppelt vorhanden. In der linken oberen Ecke des einen Exemplars von Blatt 68 hat Schumacher mit Bleistift notiert „von Lobeck“, und auf Blatt 70 erscheint die vermutlich ebenfalls an Lobeck gerichtete Randbemerkung: „Sollten Sie Interesse a/Monochord haben, so kann ich Ihnen ein Buch mit Abbildungen senden“. Offenbar hatte Schumacher die vier Katalogblätter für Lobeck abgeschrieben und nach der Rückgabe mit der Bleistiftnotiz versehen. Das Trumscheit von Johann Balthasar Beeler ist im Katalog nicht aufgeführt. Schumacher wird es Lobeck abgetreten haben, bevor er diesen Teil des Kataloges geschrieben hat. Aus Schumachers Besitz ist auch ein Buch an Otto Lobeck übergegangen: der zweite Teil des *Syn-*

⁸ Otto Dreyer, „Heinrich Schumacher, Begründer der Luzerner Sammlung alter Musikinstrumente“, *Glareana* 4 (1955), Nr. 4, 1–4.

⁹ (Heinrich Schumacher), (*Katalog seiner Musikinstrumentensammlung*), handschriftlich, vier Hefte von durchschnittlich etwa 75 Blättern, geschrieben etwa zwischen 1900 und 1910, jetzt Depositem der Bibliothek GEFAM in der Zentralbibliothek Luzern.

tagma von Michael Praetorius¹⁰. Auf zwei Seiten ist der Stempel „Hch. Schumacher/Hptm. (Hauptmann?)“ eingetragen, auf einer andern Seite der handschriftliche Vermerk „Henry Schumacher/Luzern“, darunter jedesmal der Stempel „Otto Lobeck“. Ob es sich um das in der Randbemerkung genannte „Buch mit Abbildungen“ handelt?

Zwei weitere Bücher aus Otto Lobecks Nachlaß zeigen, daß er auch Beziehungen zu zwei anderen Sammlern und Forschern hatte: Der *Katalog des Musikhistorischen Museums von Paul de Wit/Leipzig* (Leipzig 1904), mit der handschriftlichen Eintragung auf der Titelseite „Mit Widmung und Gruß von Paul de Wit/Leipzig, den 2. Nov(ember)/1922“, und die *Pfeiferweisen aus dem Eifischtal (Val d'Anniviers)* (Basel 1931) von Hanns In der Gand, mit der Widmung „Herrn Otto Lobeck in Herisau in herzlicher/Erkenntlichkeit Hanns In der Gand, Zumikon b. Zürich, 1. August 1931“. Ob Otto Lobeck 1922 den siebzjährigen Paul de Wit (1852–1925) in Leipzig besucht oder mit ihm nur korrespondiert und ob er von ihm auch Instrumente bezogen hat, ist ungewiß. Hanns In der Gand (1882–1947), der im Kanton Uri aufgewachsene Sohn eines aus Polen eingewanderten Arztes, der sich als „Sänger zur Laute“ und als Forscher um das Volkslied und die Volksmusik der Schweiz große Verdienste erworben hat, wird Otto Lobeck 1931 in Herisau besucht haben.

Zuverlässige Angaben über die Herkunft von Instrumenten scheinen einige Quittungen zu liefern. Doch auch hier müssen Einschränkungen gemacht werden, denn die Benennungen sind nicht immer so deutlich, daß man erkennen kann, welche Instrumente gemeint sind.

1925 kaufte Otto Lobeck von Jos. Hürlemann-Forster in Rüthi (St. Galler Rheintal) die schon genannte, 1764 von Wendelin Looser gebaute Toggenburger Hausorgel, ein in allen seinen Teilen (Gebläse, Pfeifenbestand, Malerei) unverändertes Instrument¹¹.

1930 kam von M. & A. Salomon, Antiquaires, Paris, eine Kiste mit 19 Instrumenten nach Herisau. Sie enthielt:

- 2 Serpente (wahrscheinlich zwei der vier Serpente, die zur Leihgabe gehören).
- 1 „Ophicléide tête dauphin“ (statt „dragon“). Eine Ophikleide mit Drachenkopf gibt es in der Sammlung nicht, jedoch ein Baßhorn mit Drachenkopf von „Dubois et Couturier à Lyon“.
- 4 Pochetten, von denen nur zwei zur Leihgabe gehören. Sie sind nicht bestimmbar.
- 1 schottische Sackpfeife (nicht in der Leihgabe).
- 1 Fagott von Winnen (nicht „Winter“) in seinem Etui.
- 1 halbkreisförmiges, mit Leder bedecktes Horn.
- 1 Drehleier von Gérard (Rouen 1739).

¹⁰ Michael Praetorius, *Syntagma 2, Von den Instrumenten*, Wolfenbüttel 1618, Neuer Abdruck, Berlin 1884 (*Publikation älterer praktischer und theoretischer Musikwerke* 13).

¹¹ Otmar Widmer, „Hausorgelbau im Toggenburg“, Sonderdruck aus *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* 39 (1937), 26.

- 1 „Cor anglais en bois peint et cuivre“ (Welches Instrument gemeint sein kann, ist unklar. Das einzige Englischhorn der Sammlung ist aus unbemaltem Holz und teilweise mit Leder überzogen.).
- 1 „Epinette des Vosges de Lambert“.
- 2 „Archiluth vénitien“ (zwei Instrumente, vermutlich zwei der drei Chitarroni der Leihgabe, von denen aber keines als venetianisch bezeichnet ist.).
- 1 „Quinton français“, wahrscheinlich einer der anonymen Pardessus de viole.
- 1 „Quinton de Guersant Paris“, der schon erwähnte Pardessus de viole von Louis Guersan (Paris 1761).
- 1 Pochetten-Bogen (wahrscheinlich einer der beiden Bögen der Leihgabe).
- 1 „Flûte de Musette en Ivoire“ (offenbar die zu einer französischen Musette gehörende Spiel- und Bordunpfeife aus Elfenbein.)¹².

1932 erwarb Otto Lobeck von J. E(mil) Züst (1864—1946) in Zürich, dem Altmeister des Schweizer Geigenbaus, sieben und 1933 weitere drei Saiteninstrumente. Drei von ihnen sind im Besitz des Sammlers geblieben, sieben gehören der Leihgabe an. Es sind: (von 1932)

- 1 unsignierte, einfache französische Pedalarfe, reich bemalt, geschnitzt und vergoldet,
 - 1 Viola d'amore von Benedict Wagner (Ellwangen 1723),
 - 1 Viola d'amore von Andreas Ferdinand Mayr (Salzburg 1737),
 - 1 wellenförmige Violine von Joseph Wagner (Konstanz 1775, mit Reparaturzettel von Karl Kastens, Konstanz 1856),
- (und von 1933)
- 1 Lyra-Gitarre von M. C. Mousset,
 - 1 Drehleier von Le Lievre (Paris 1756),
 - und
 - 1 als „Barde“ bezeichnetes Instrument, offenbar ein Verlegenheitsausdruck für eine in eine Gitarre umgebaute Laute von Johannes Friedrich Storck (Augsburg 1771, mit drei Reparaturzetteln, ein Instrument, das also mehrmals verändert worden ist: Zacharias Fischer, Würzburg 1772, Petrus Schulz, Regensburg 1850, und Gustav Wunderlich, Leipzig 1919).

Aus Arles stammt ein „Tambourin de Provence“ mit Schlegel, das Otto Lobeck von einer Reise mitgebracht hat.

Die Instrumente, deren Herkunft bisher einigermaßen sichergestellt werden konnte, machen weniger als ein Zwölftel der Sammlung aus. Und die übrigen, die überwiegende Mehrheit? Für sie können wir leider nur Vermutungen vorbringen.

Ein Zufall führte auf eine wichtige Spur. Eine Tochter Otto Lobecks erinnerte sich, mit ihrem Vater um 1938 das Deutsche Museum in München besucht zu haben. Bei den Musikinstrumenten kamen sie mit einem Aufseher, einem schon älteren Herrn, ins Gespräch und erfuhren von ihm, daß er Hahn heiße und daß sein

¹² 1937 kaufte Otto Lobeck bei Albert Salomon, Neuilly-s/Seine, ein „Régale époque Louis XV“ (cf. Anm. 3, R. Menger, 124s., Abbildungen 61 und 62) und eine Tripelgitarre und im gleichen Jahre bei Marcel Salomon, Paris, drei weitere Pochetten. Diese Instrumente sind in seinem Besitz geblieben.

Vater Besitzer einer Sammlung von Musikinstrumenten gewesen sei, die Otto Lobeck nach dem ersten Weltkrieg angekauft habe.

Nachforschungen im Deutschen Museum¹³ ergaben, daß es sich beim Vater jenes Aufsehers um Hans Hahn gehandelt hat, der in München ein „Klaviergeschäft nebst Reparaturanstalt“ führte und dazu mit Meistergeigen, Violas und Cellos, neuen Violinen und Violinbögen handelte¹⁴. Hans Hahn war 1855 in Kulmbach (Nordbayern) geboren, ließ sich 1884 in München nieder und wurde 1896 Münchner Bürger, nachdem er sich 1879 mit Anna Entrodacher aus (Bad) Tölz verheiratet hatte. Er war der Sohn eines Trödlers – heute würde man vielleicht etwas vornehmer „Antiquitätenhändler“ sagen –, und es lag ihm offenbar im Blut, nicht nur Geschäfte mit neuen Instrumenten zu betreiben, sondern auch alte Instrumente zu sammeln und zu verkaufen. 1906 erwarb Oskar v. Miller für das von ihm gegründete Deutsche Museum von Hans Hahn eine erste Sammlung von rund 170 Instrumenten¹⁵ und schuf damit die Grundlage der „technischen Akustik“, der die Musikinstrumente angehören. „Großen Wert legte v. Miller auf die Vorführung historischer Originalinstrumente, um den Besuchern ihre klangliche Eigenart zu Gehör zu bringen,“ und für diese Aufgabe wurde schon 1906 ein junger Orgelbauer angestellt.

Nach dem Verkauf seiner ersten Sammlung setzte Hans Hahn offenbar seine Sammeltätigkeit fort und errichtete eine zweite Sammlung. Diese jüngere Sammlung kaufte Otto Lobeck nach dem ersten Weltkrieg. Sie wurde der Grundstock seiner eigenen Sammlung. Wir wissen nicht, wie Otto Lobeck auf Hans Hahn und diese Möglichkeit aufmerksam wurde und wann der Kauf zustande gekommen ist. Vielleicht hängt er damit zusammen, daß Hans Hahn etwa um 1921 sein Geschäft aufgegeben hat. 1923 ist er nach Bad Tölz, dem Geburtsort seiner Frau, umgezogen, 1926 aber nach München zurückgekehrt und dort 1936 gestorben.

Der ältere Herr, den Otto Lobeck und seine Tochter im Deutschen Museum kennengelernt hatten, war der dritte Sohn der Eheleute Hahn-Entrodacher, der 1888 geborene Franz X. Hahn. Bevor er Aufseher und wohl auch technischer Mitarbeiter im Deutschen Museum geworden war, hatte er sich in München und Hannover zum Klaviertechniker und Stimmer ausgebildet, dann im elterlichen Geschäft und nach dessen Auflösung bei zwei andern Münchner Klavierfirmen, eine Zeitlang auch selbständig gearbeitet.

Über die von Otto Lobeck angekaufte Sammlung Hahn besitzen wir keine Angaben. Ein Verzeichnis der Instrumente, aus dem auch ihre Zahl hervorginge, scheint nicht erhalten zu sein und hat vielleicht überhaupt nie existiert. Wenn trotz dieser mißlichen Umstände noch ein paar Gedanken angefügt werden, sind es nur Vermu-

¹³ Für freundliche Auskünfte und Hilfe danke ich Herrn Fritz Thomas, und ganz besonders dankbar bin ich Frau Dr. Bettina Wackernagel für ihre bereitwillige Unterstützung. Sie hat mir zahlreiche Dokumente vermittelt und in manchen Fragen weitergeholfen.

¹⁴ Nach zwei Geschäftsanzeigen von 1906 und aus einem früheren Jahre.

¹⁵ Franz Fuchs, *Der Aufbau der technischen Akustik im Deutschen Museum*, München 1963, 5 und 8–10 (*Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte* 31 [1963], 2. Heft). Vor dem Kauf hatte Fuchs ein Verzeichnis der Sammlung Hahns angelegt, das erhalten ist. Es umfaßt 181 Nummern, ca 170 Instrumente und dazu einige Bücher, Musikalien und Bilder.

tungen. Aber Vermutungen haben die sympathische Eigenschaft, daß sie sich auch bewahrheiten können.

Am 13. Februar 1925 erhielt Otto Lobeck über das Zollamt Schaffhausen Bahnhof aus Deutschland die folgende Sendung¹⁶:

- 2 Orgeln, auch Konzertorgeln genannt,
- 5 Klaviere, auch Flügelklavier,
- 1 Bund enth(altend) 18 Füße,
- 1 Harmonium,
- 1 Ständer,
- 1 Kiste Instrumente.

Bei diesen nur für die Verzollung bestimmten Angaben ist Vorsicht geboten. Sie sind summarisch und können Irrtümer enthalten. Immerhin kann man ihnen doch etwa so viel entnehmen: Die beiden Orgeln sind am ehesten die zwei Prozessionsorgeln, die mit Bayern in Beziehung stehen, vielleicht dort gebaut, jedenfalls aber gebraucht worden sind. Die 18 Füße oder Beine, die für den Transport losgeschraubt waren, erlauben es, vier Klaviere zu identifizieren. Denn nur vier Klavierinstrumente der Sammlung haben Beine, die man abschrauben kann, die übrigen liegen auf einem Gestell oder sind Tischinstrumente. Je vier Beine haben das bundfreie Clavichord, das Tafelklavier von Johannes Zumpe (London 1782) und der Tangentenflügel, sechs Beine hat der Kielflügel von Giovanni Nataje Boccalari (Neapel 1717). Zwei dieser Instrumente haben Flügelform, sind also „Flügelklavier“. Das fünfte Klavierinstrument ist nicht bestimmbar. Mit Harmonium ist vielleicht das Instrument von F. X. Herzog (Mindelheim) gemeint. Ständer könnte Notenständer sein. Die Kiste soll „Gitarren“, also wohl Saiteninstrumente, aber auch Schreinerwaren enthalten haben.

Den Transport hatte die Speditionsfirma Danzas besorgt. Leider erfahren wir nicht, was uns besonders wichtig wäre: wo und bei wem Danzas die Instrumente abgeholt hatte. In München? Bei Hans Hahn?

Auch wenn man dies annimmt, so könnte die Sendung nicht die ganze Sammlung Hahn umfaßt haben, sondern nur einen Teil und sogar einen kleinen Teil. Bisher haben wir einzig von 50 bis 60 Instrumenten der Sammlung Otto Lobeck die Herkunft feststellen oder wenigstens vermuten können. Von den übrigen etwa 300 Instrumenten kennen wir sie nicht. Die zweite Sammlung Hahn dürfte deshalb eher größer als die erste, mit etwa 170 Instrumenten in das Deutsche Museum eingegangene gewesen sein und möglicherweise 200 bis 300 Instrumente enthalten haben, und weiter kann man annehmen, daß die zweite Sammlung Hahn ebenso vielseitig war wie die erste, denn Vielseitigkeit ist auch ein Kennzeichen der Sammlung Otto Lobeck.

Welche Instrumente im einzelnen von Hans Hahn an Otto Lobeck abgetreten worden sind, läßt sich nicht angeben. Aber man kann sich fragen, von welchen man es am ehesten erwarten würde. Da fällt in der Sammlung Lobeck ein überraschend großer Bestand von Zithern auf, nämlich 34 Brett- und zwei Streichzithern, die alle oder mehrheitlich aus Bayern, Tirol und zu einem kleineren Teil aus der

¹⁶ Angaben nach dem Frachtbrief, der Deklaration für die Einfuhr und der Einfuhrzollquittung.

Schweiz stammen dürften, und ferner fallen die vielen Instrumentenmacher aus Bayern und den angrenzenden Ländern (Württemberg, Baden, Österreich, Böhmen usw.) auf. Von bayerischen Instrumentenbauern finden wir, alphabetisch nach den Orten ihrer Tätigkeit geordnet, die Namen:

Ansbach

Johann Friedrich Näser: Brettzither

Augsburg

G. Dolge, vorm(als) A. Scherlein: Posthorn

W. Keller: Signaltrompete

Berchtesgadener Land

I. ÖCL (wahrscheinlich I. Oeggl): Schwegelpfeife

Ellingen

Andreas Biber: Tafelklavier

Freising

Alois Kriner: Brettzither (1840)

Haidhausen bei München

Ignaz Simon: Brettzither (1846)

Ingolstadt

F. Stegmaier: Signaltrompete (1881)

Memmingen

H. Baesler: Klarinette

Mindelheim

F. X. Herzog: Harmonium

München

A. Barth: Klapphorn, Posaune mit aufwärts gewendetem Schallstück

W. Hess: Querflöte, Klarinette

Augustin König: Posthorn (1786)

Franz Kren: Brettzither

Fr(anz?) Lechner: Streichzither

A. Rieger: Englisches Flageolett

Georg Saurle: Ventiltrompete

Michael Saurle: Signalthorn, Klapphorn, Naturtrompete, Inventionstrompete

Philipp Schöller: Naturtrompete (1757)

Stiegler: Fagott

Georg Tiefenbrunner: Brettzithern (1844, 1847)

Franz Windmassinger: Klarinette

In Beziehung zu München stehen auch zwei Kesselpauken mit der Aufschrift „K. F. II München“ und einer teilweise zerrissenen Klebe-Adresse, auf der man noch lesen kann „königl. Bay“ (gedruckt) und „München“ (mit Bleistift).

Nürnberg

Friedrich Ehe: Naturhorn

Joh(ann) David Frank: Naturtrompete

Johann Carl Kodisch: Zugposaune (1727)

A. Schürlein: Signalthorn

Passau

Heidegger: Terzflöte

Johann Benedict Wassner: Viola d'amore (1707)

Regensburg

J. A. Elliner: Hakenharfe

(Bad) Tölz

Andreas Jais: Umgebaute Viola d'amore (1723)

Würzburg

Fr. Herold: Soprankornett

F. Ott: Kleine Querflöte

Auf Bayern weisen außerdem die beiden erwähnten Prozessionsorgeln. Im Innern des einen Instruments sind Papiere aus Bayern (und aus Polen) gefunden worden, das andere trägt den Reparaturvermerk „Joh(ann) Roedl Orgelbaumeister in Landshut 1873“.

Das sind 33 Namen und 41 Instrumente. Sind sie zufällig in der Sammlung Otto Lobeck? Es versteht sich von selbst: man kann in München wie an einem andern Ort Instrumente aus allen Ländern und Erdteilen sammeln. Aber wenn man in München lebt, hat man doch bessere Aussichten, Instrumente aus der eigenen Stadt, aus Bayern und den benachbarten Ländern zu finden als an einem entlegenen Ort. Es liegt deshalb nahe, in diesen Instrumenten mit Vorzug einen Teil der Sammlung Hahn zu vermuten. Es liegt nahe, aber Gewißheit werden wir kaum erhalten.

Otto Lobeck begnügte sich nicht mit dem Sammeln. Er achtete darauf, seine Instrumente in gutem Zustand zu halten. Für ihn als Spieler waren sie nur vollwertig, wenn sie gespielt werden konnten. Was seinen Vorstellungen nicht entsprach, ließ er instand stellen. Dabei unterstützten ihn vor allem zwei Instrumentenbauer im benachbarten St. Gallen.

Der ihm besonders naheliegenden Streichinstrumente nahm sich der Geigenbauer Fritz Sprenger (1879–1936) an, der auch als Reparatteur einen großen Ruf hatte¹⁷. Aber auch andere Saiteninstrumente wie eine einfache Harfe mit einem hübschen Engelsköpfchen sind von Sprenger repariert worden.

Um die Orgeln kümmerte sich August Forster (1877–1953). Er hatte in jungen Jahren, wie die meisten Bewohner St. Gallens, in der Stickerei gearbeitet und später, unter dem Druck einer Industriekrise, aus einer Liebhaberei einen neuen Beruf gemacht, in welchem er sich als musikalischer und handwerklich geschickter Mensch bald zurecht fand. Er machte es sich zur Aufgabe, alte Hausorgeln und auch andere Tasteninstrumente wieder in spielbaren Zustand zu bringen, zu pflegen und zu stimmen. Der Orgelbauer Gattringer in Rorschach, bei dem sein gleichnamiger Sohn¹⁸ sich selber zum Orgelbauer ausbildete, hatte ihn auf die Toggenbur-

¹⁷ „Auch als Wiederhersteller alter Meisterwerke wird er sehr gelobt, namentlich als einer der Wenigen, die die schwierige Arbeit des manchmal unvermeidlichen Fütterns in künstlerischer Weise verstehen“ (Willibald Leo v. Lütgendorff, *Die Geigen- und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart* 2, Frankfurt a.M., ^{5/6}1922, 476).

¹⁸ Einige freundliche Mitteilungen über August Forster, zur Ergänzung meiner eigenen Erinnerungen an ihn, gab mir sein Sohn, Herr August Forster in Basel.

ger Hausorgeln hingewiesen. In einer Zeit, als für diese kostbaren Zeugen aus dem 18. und 19. Jahrhundert wenig oder überhaupt kein Verständnis vorhanden war und man glaubte, sie „verbessern“ zu müssen, setzte sich Forster unermüdlich für ihre Erhaltung ein und rettete manches Instrument vor dem Untergang oder der Verstümmelung. Man muß ihn selber gesehen haben, mit welcher Hingabe – oft auch in der Schola Cantorum Basiliensis – er seine „Kinder“ betreute und sich von keiner noch so mühevollen Arbeit abschrecken ließ¹⁹.

*

Am 18. April 1951 ist Otto Lobeck in Herisau gestorben. Seine Sammlung, deren große Bedeutung für die Schola Cantorum Basiliensis wir kennengelernt haben, war in der Öffentlichkeit kaum bekannt geworden, mit einer Ausnahme. Das Gewerbemuseum Basel zeigte im Winter 1939/40 eine Ausstellung „Unsere Musikinstrumente: Die Entwicklung ihres Baues und ihrer Funktion“²⁰. Zu dieser Ausstellung, die von mehr als 7000 Personen besucht wurde, hatte die Sammlung Otto Lobeck etwa die Hälfte der Instrumente beige-steuert. Die andere Hälfte setzte sich größtenteils aus Instrumenten des Historischen Museums und aus einigen Leihgaben weiterer Museen und privater Besitzer zusammen. Erstmals war man sich bewußt geworden, was für ein Reichtum an Musikinstrumenten damals in unserer Stadt vorhanden war, und man fragte sich, ob es nicht möglich wäre, diesen Reichtum dauernd für Basel zu gewinnen.

Es ist das Verdienst Dr. h. c. Paul Sachers – eines seiner vielen großen Verdienste –, dies ermöglicht zu haben. Nach Otto Lobecks Tode hatte er die Familie des Sammlers angefragt, ob sie bereit wäre, ihm die Sammlung käuflich abzutreten, denn es wäre seine Absicht, sie dem Historischen Museum Basel zu schenken, damit beide Sammlungen zur größten öffentlichen Instrumentensammlung der Schweiz vereinigt werden könnten. Die Familie begrüßte diese Lösung, die ihr die Gewähr bot, daß die Sammlung ihres Vaters als ganze erhalten bleibt, und erleichterte durch ein Entgegenkommen den Kauf, der 1953 in verständnisvollem Einvernehmen abgeschlossen wurde.

Trotzdem fiel die Trennung nicht leicht. Die vier Kinder Otto Lobecks hatten das Wachsen der Sammlung miterlebt, die Instrumente hatten ihr Leben von Kindesbeinen an wie Gefährten begleitet. Vollständig mußten sie sich freilich von ihnen nicht trennen. Schon 1935 hatte Otto Lobeck eine ansehnliche Zahl von Instrumenten „zur Erinnerung“ bei sich behalten, und in den folgenden Jahren setzte er, der ein geborener Sammler war, das Sammeln fort. Er freute sich jedesmal, mir bei meinen Besuchen in Herisau vorzuweisen, was er neu hatte erwerben können. Am

¹⁹ Forster war auch beratend an der Studie von Otmar Widmer über den Hausorgelbau im Toggenburg beteiligt (cf. Anm. 11). Widmer, obwohl nicht von der „Zunft“ – er war Lehrer für Geographie an der Kantonsschule St. Gallen –, hat die besonders für das Geschichtliche bis heute grundlegende, mit den meisten Belegen ausgestattete Arbeit über dieses Thema geschrieben.

²⁰ Walter Nef, *Gewerbemuseum Basel, Ausstellung „Unsere Musikinstrumente: Die Entwicklung ihres Baues und ihrer Funktion“* (mit einem Beitrag von Hans Zickendraht über „Akustische Demonstrationen“), 17. Dezember 1939 bis 18. Februar 1940.

Ende seines Lebens wird die gesamte Sammlung, die Leihgabe in der Schola Cantorum Basiliensis und der in Herisau verbliebene Teil, wohl gegen 400 Instrumente umfaßt haben.

Am 11. Juni 1954 schrieb Dr. h.c. Paul Sacher dem Präsidenten der Kommission zum Historischen Museum, Prof. Dr. Hans Georg Wackernagel, er beabsichtige, dem Historischen Museum die Instrumentensammlung Lobeck zu schenken, die er nach dem Tod des Sammlers von dessen Erben käuflich übernommen habe. „Die Schenkung ist an die Bedingung geknüpft, daß die Instrumente mit Ihrer eigenen Sammlung vereinigt und ausgestellt werden. Ferner sollen einige spielbare Instrumente im Bedarfsfall der Schola Cantorum Basiliensis zur Verfügung gestellt werden. Sie müßten zu diesem Zweck unter Umständen repariert und instandgestellt werden“. Am 14. Juli antwortete Professor Wackernagel: „Für diese wahrhaft hochherzige Schenkung erlaube ich mir, Ihnen im Namen der Kommission zum Historischen Museum meinen ganz ergebenen Dank auszusprechen. Wir sind uns bewußt, daß dadurch die schon bestehende Sammlung von Musikinstrumenten des Historischen Museums eine außerordentlich große Bereicherung erfahren wird“, und er fügte bei, mit den Bedingungen seien der Konservator und er völlig einverstanden.

Das Historische Museum war nicht befugt, die Schenkung anzunehmen. Die Annahme eines so großen Geschenkes fiel in die Kompetenz des Regierungsrates. Zuvor mußten die Fragen der Unterbringung und Ausstellung der ungefähr verdoppelten Sammlung geklärt werden. Es erwies sich als außerordentlich günstig, daß im Hause Leonhardsstraße 8, dem der Musik-Akademie der Stadt Basel gehörenden „Vorderen Rosengarten“, zwei Stockwerke für die vereinigten Sammlungen freigemacht werden konnten. Denn am Leonhardskirchplatz 5, dem früheren Standort der Sammlung des Historischen Museums, wäre für sie kein Platz gewesen. Am 7. Juni 1955 beschloß der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt, die Schenkung anzunehmen und dem Historischen Museum als Universitätsgut zuzuweisen. 1956 wurde der „Vordere Rosengarten“ umgebaut und renoviert, im Winter 1956/57 konnten die Instrumente ausgestellt werden, und am 11. Mai 1957 wurde das neue Musikinstrumenten-Museum zusammen mit der Hausweihe der Musik-Akademie eröffnet.

Damit endet die Selbständigkeit der Sammlung Otto Lobeck. Seither ist sie Bestandteil des Historischen Museums, ein sehr geschätzter Bestandteil.

Weitere Literatur zu Otto Lobeck und seiner Sammlung:

- Wulf Arlt, „Zur Idee und Geschichte eines Lehr- und Forschungsinstituts für alte Musik, Paul Sacher als Gründer und Direktor der Schola Cantorum Basiliensis wie der Musik-Akademie der Stadt Basel“, *Alte und neue Musik* 2, 50 Jahre Basler Kammerorchester, Zürich 1977, 37–93, und (mit geringfügigen Änderungen) oben, 29–76.
- Alfred Bollinger, „Otto Lobeck, Kaufmann, Herisau, 1867–1951“, *Appenzellische Jahrbücher* 79 (1951), 66–67.
- Hans Boltshauser, *Die Geigenbauer der Schweiz*, Degersheim/Schweiz 1969.
- Deutsches Museum (München) von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, *Musikinstrumente, Objekt- und Demonstrationsverzeichnis*, Stand Oktober 1978. Erstellt unter Mitarbeit von Ursula Menzel und Fritz Thomas.
- Deutsches Museum (München) von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, *Musikinstrumente Studiensammlung*, Fachgebiet 590, Stand Januar 1980. Erstellt von F[ritz] Thomas, unter Mitarbeit von L. Löffler, G. Ponetsmüller.
- W[alter] N[ef], „Die Musikinstrumentensammlung Otto Lobeck, Otto Lobeck in Herisau zum 80. Geburtstag“, *Basler Nachrichten* (5. 9. 1947, 1. Beilage zu Nr. 375).
- Walter Nef, „Das neue Musikinstrumenten-Museum“, *Musik-Akademie der Stadt Basel, 90. Jahresbericht* (1956/57), 33–39.
- Walter Nef/Peter Heman, *Alte Musikinstrumente in Basel*, Basel 1974 (*Schriften des Historischen Museums Basel* 2).
- Walter Nef, „Die Basler Musikinstrumentensammlung“, *Alte und neue Musik* 2, 50 Jahre Basler Kammerorchester, Zürich 1977, 161–185.
- Konrad Ruhland, *Alte Musikinstrumente aus niederbayerischen Werkstätten*, Bayerische Vereinsbank, München 1978 (*Bavaria Antiqua*, ohne Bandzählung).
- Heinrich Seifers, *Deutsches Museum (München), Musikinstrumente, Katalog der Blasinstrumente*, Stand April 1980.
- Programmbefte der Schola Cantorum Basiliensis*, von 1934 an.
- Jahresberichte der Schola Cantorum Basiliensis* (vervielfältigt), 1 (1933/34) bis 21 (1953/54).
- Jahresberichte der Musik-Akademie der Stadt Basel* 88 (1954/55) bis 92 (1958/59).
- Schriftstücke aus dem Nachlaß Otto Lobecks, freundliche Auskünfte von seiner Familie, eigene Notizen, zum Teil auch nach Gesprächen mit Otto Lobeck.